



ANGST, SCHAM UND ZUKUNFTSSORGEN

(bigi) Jedes Jahr findet in Hostert eine Gedenkfeier für die Opfer der Nazi-Euthanasie statt. Was viele nicht wissen, einer hat überlebt, weil ihn ein ganzes Dorf versteckt hat.

Franz Weber (88) lebt in Dilkrath und wird von seiner Familie betreut und versorgt. Geboren wurde er im März 1934 mit einem frühkindlichen Hirnschaden. Was mit ihm passiert wäre, wäre er von seinem elterlichen Haus in Krinsend nach Hostert gebracht worden, kann man sich denken. Seine Nichte Magdalene Heyman (59) ist seit 2019 seine Betreuerin, seit Franz Bruder – ihr Vater – zu alt wurde, sich um ihn zu kümmern. „Keiner hat damals in Krinsend etwas den Behörden gemeldet oder erzählt. Das Dorf hat zusammengehalten“, sagt sie. Heiner Weber (67) ist sein Neffe, der Bruder von Magdalena Heyman. „Unser Vater hat oft erzählt, dass er nur mit seinem Bruder Franz im Haus spielen durfte“, erinnert sich Heiner Weber.

Die Eltern von Franz Weber, Josef und Katharina Weber, hatten wohl zu Lebzeiten immer Angst, dass man ihnen den Sohn wegnehmen, ihn abholen würde. „Die Nachbarschaft muss sich einig gewesen sein und hat dichtgehalten. Damals mussten doch behinderte Kinder gemeldet werden, doch irgendwas muss den Menschen damals schon merkwürdig vorgekommen sein“, berichtet Magdalene Heyman. „Die wussten schon, was da in Hostert abgeht“, ergänzt ihr Bruder Heiner Weber. Beide vermuten, dass Franz auf dem Hof seiner Eltern geboren wurde, ein Nachbar sei Arzt gewesen, vielleicht habe er sich mit um Franz nach der Geburt gekümmert, aber genau weiß das heute keiner mehr. Die Menschen, die etwas hätten erzählen können, leben heute nicht mehr.

Franz selbst kann nicht aus der Zeit berichten. Er hat körperliche Verwachsungen, kann kleine Schritte im Haus am Rollator machen. Er hat nie eine Schule besucht, ist stets durchs Raster gefallen. „Die Eltern haben sich geschämt und auch nie eine Unterstützung oder Hilfe vom Amt beantragt“, weiß Magdalene Heyman. Es sei nicht einfach gewesen, Papiere und eine Pflegestufe für jemanden zu beantragen, der bisher nie bei den Behörden als pflegebedürftig oder behindert aufgetaucht war. Mit Franz zu sprechen, ist nicht einfach. Durch eine Sprachbehinderung ist er schwer zu verstehen. Seine Familie versteht meist seine Art, sich mitzuteilen. Sie kümmern sich rührend um ihn, man versucht, ihm die Wünsche von den Augen abzulesen, geht mit ihm im Rollstuhl spazieren. Die Caritas kommt regelmäßig und versorgt den 88-Jährigen. Franz Weber sitzt zuhause im Sessel vor seinem Radio. Fernsehen mag er nicht, aber er lauscht der Musik und hört die Berichte im Radio. Auch geht er gerne in den Garten. Zuhause wurde früher nur Platt jekallt, mit Plattdeutsch wurde er groß, auch die Familie spricht meist Platt

mit ihm. „Er ist nicht dumm, aber er kann sich nur mit wenigen Worten mitteilen“, beschreibt Magdalene Heyman. „Wir sind mit ihm groß geworden, er war ja immer da. Er war immer ruhig und lieb, er ging gerne auf Leute zu“, sagt sie. Mittlerweile kennt ihn in Dilkrath jeder.

Die Familie hat Opfer bringen müssen. „Wo wir noch jung waren, waren Behinderungen etwas Schlechtes. Für uns war es immer selbstverständlich, dass er da ist“, betont Heiner Weber. Aber wenn er als Jugendlicher mit einem Mädchen ausgehen wollte, konnte es sein, dass ihre Eltern dagegen waren. Es hätten ja genetische Beeinträchtigungen in der Familie liegen können. Auch hätten viele Bekannte Probleme damit gehabt, dass Franz in der Familie lebte. Mittlerweile muss sich die Familie nach einem Pflegeplatz für Franz umsehen. Es gäbe Anzeichen, dass er vergesslich werde. „Ich wünsche mir einen Platz, wo er seine Ruhe hat“, betont Magdalene Heyman. Franz selbst sitzt in seinem Sessel, lächelt und lauscht dem Radio.

Foto: Birgit Sroka